

„Ich weiß nie, ob ich deutsch rede“

Für seine Entdeckungen hätte Ernst Mayr den Nobelpreis für Biologie verdient - aber den gibt es ja nicht. Kommende Woche feiert der «Darwin des 20. Jahrhunderts» seinen 100. Geburtstag. Ein Gespräch über Gott und die Zwecklosigkeit der Natur

Von Mathias Plüss, Weltwoche vom 1. Juli 2004

Für seine Entdeckungen hätte Ernst Mayr den Nobelpreis für Biologie verdient - aber den gibt es ja nicht. Kommende Woche feiert der «Darwin des 20. Jahrhunderts» seinen 100. Geburtstag. Ein Gespräch über Gott und die Zwecklosigkeit der Natur. Joshua Lutz (Bild)

Herr Mayr, ich habe Ihnen die aktuelle Ausgabe der Weltwoche mitgebracht.

Oh! (Er betrachtet das Titelbild, eine Szene aus einem Fussballmatch.) Als gebürtiger Deutscher interessiere ich mich im Sport natürlich einzig für Fussball. Was ist das für ein Spiel?

Holland gegen Deutschland. Die haben unentschieden gespielt an der EM.

Ja, das war anscheinend eine grosse Enttäuschung! Für Deutschland! Also ich bin schon für Deutschland. Nur wenn's ein Spiel ist Deutschland gegen Amerika, dann habe ich Probleme.

Schauen Sie sich die EM-Spiele an?

Ja, natürlich! Aber meistens wird es mir mit der Zeit zu langweilig, vor allem wenn's null null ist. So, jetzt wollen wir aber zu etwas Besserem gehen.

Einverstanden. Verstehen Sie mich eigentlich gut so?

Ja. Wie Sie gemerkt haben, ist mein Deutsch trotz siebzig Jahren in Amerika noch ziemlich gut.

Sehr gut, ja! Herr Mayr, Sie sind ja Zoologe von Beruf. Was ist eigentlich der aktuelle Stand in der Frage, was den Menschen vom Tier unterscheidet?

Diese Frage hat vor allem Philosophen beschäftigt, die unbedingt die Einzigartigkeit des Menschen betonen wollten. Während den Zoologen, die die Tiere viel besser kennen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

und verstehen, schon lange klar ist, dass es keinen fundamentalen Unterschied gibt. Der Mensch ist ein Tier im zoologischen Sinne.

Aber Sie haben doch geschrieben, der Mensch sei einzigartig.

Es gibt viele Tiere, die einzigartig sind. Eine Giraffe ist ein einzigartiges Tier. Ein Maulwurf ist ein einzigartiges Tier. Und eben auch der Mensch. Das heisst nur, dass der Mensch als Tier gewisse Eigenschaften hat, die kein anderes Tier hat. Zum Beispiel die Grösse des Gehirns und die Fähigkeiten, die ein so grosses Gehirn mit sich bringt.

Im Schlusskapitel Ihres Buches «Das ist Evolution» haben Sie beschrieben, wie Sie sich die Entstehung des Menschen aus dem gemeinsamen Vorfahren von Schimpanse und Mensch innerhalb der letzten sechs Millionen Jahre vorstellen. Sie haben da eine ziemlich eigene Theorie.

Ich habe tatsächlich allerlei eigene Ideen entwickelt. Zum Beispiel habe ich einen Vorschlag gemacht, der bei den Anthropologen wahrscheinlich nicht sehr beliebt ist: dass nämlich die Australopithecinen, die ersten Hominiden, die den aufrechten Gang kannten, dem Schimpansen viel näher stehen als dem Menschen. Denn sie lebten vorwiegend auf Bäumen, und es war gerade die Umstellung vom Leben auf dem Baum zum Leben auf dem Boden, die den Menschen gemacht hat.

Moment - der aufrechte Gang war also gar nicht so wichtig?

Der zweibeinige Gang ist für einen Primaten nicht so schwierig, wie man gemeinhin annimmt. Auch manche Affen können beträchtliche Strecken auf zwei Beinen zurücklegen. Viel entscheidender war der Wechsel vom Baum zum Boden. Vor zweieinhalb Millionen Jahren hat eine Dürreperiode die Baumsavanne in Afrika in eine Buschsavanne verwandelt. Nun konnten unsere Vorfahren plötzlich nicht mehr auf den nächsten Baum flüchten, wenn sie von Löwen angegriffen wurden, denn es waren keine Bäume mehr da. Das hat einen enormen Selektionsdruck auf die Entwicklung des Gehirns ausgeübt.

Wieso?

Wer in der Buschsavanne überleben wollte, musste immer wieder neue Ideen haben, um sich vor den überlegenen Feinden zu schützen. Etwas vom Wichtigsten etwa war die Erfindung des Feuers. Selbst heute muss ein Mensch ein Feuer machen, wenn er in der afrikanischen Steppe übernachtet, sonst kommen die Löwen und Hyänen und fressen ihn auf, um es ganz glatt zu sagen. Oder dann Speere, Steinwerkzeuge, Sprache - alles Erfindungen, die das Leben in der Umwelt der Grossraubtiere erleichterten. Die Erfindungen waren aber nur möglich dank eines grösseren Gehirns. Schon nach relativ kurzer Zeit in der Savanne hat sich seine Grösse mehr als verdoppelt. So ist der Mensch entstanden.

Wie ist das eigentlich heute: Ist der Mensch überhaupt noch der Evolution ausgesetzt?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Der Mensch ist der natürlichen Zuchtwahl genauso ausgesetzt wie jedes andere Tier. Wie stark der Selektionsdruck der Umwelt immer noch ist, wird sich bald zeigen. Heute, wo die ungehemmte Fortpflanzung zur Übervölkerung führt, wo aus Geldinteressen die tropischen Wälder abgeholzt werden, wo wir unsere eigenen Nahrungsquellen zerstören, wird sich das noch viel schneller ereignen als sonst.

Aber der Mensch ist doch im Begriff, das Heft selber in die Hand zu nehmen. Was halten Sie von der Möglichkeit der «Verbesserung» des Menschen durch Eingriffe ins Erbgut oder durch Eugenik?

Ich habe schon 1963 darauf hingewiesen, dass das nicht möglich ist. Erstens wissen wir einfach nicht genug über die Erbanlagen des Menschen. Die bisher entdeckten Gene betreffen vor allem Krankheitserscheinungen - es gibt keine einzige Beschreibung von Genen für positive Eigenschaften wie Intelligenz, Generosität oder musikalische Begabung. Zweitens ist unklar, welche Eigenschaften überhaupt förderungswert sind. Beim Klonen hiess es zum Beispiel immer, dann könnten wir ja tausend Einsteins herstellen. Ja, aber was würde die Welt mit tausend Einsteins machen? Wir brauchen keine tausend Einsteins. Die menschliche Gesellschaft ist deshalb so erfolgreich, weil wir eine Mischung von so verschiedenen Talenten haben. Es gibt keine Untersuchungen zur Frage, welche Mischung von Talenten wir haben sollten, um eine bessere Menschheit zu schaffen.

Was ist Ihre Meinung zum Klonen?

Die Bedeutung des Klonens wird immer masslos übertrieben. Es ist so kompliziert, dass es vermutlich nur sehr selten eingesetzt würde. Aber grundsätzlich sehe ich nicht, warum man einem Paar, das kein zweites Kind kriegen kann, nicht erlauben sollte, einen Klon vom ersten zu erzeugen. Das wird doch ein geliebtes Kind! Also ich halte das Klonen für keine Gefahr, in welcher Weise auch immer.

Sie haben auch kein ethisches Problem damit?

Vermutlich hat die Ablehnung des Klonens einen religiösen Hintergrund. In der katholischen Religion vor allem gibt es die Vorstellung, dass Gott bei der Befruchtung die Seele in den neu entstehenden Menschen steckt. Und wie soll da beim Klon die Seele reinkommen? Wenn jemand so argumentiert, sage ich: Kannst du so ungläubig sein, dass du es nicht für möglich hältst, dass der liebe Gott die Seele auch in einen Klon einzusetzen vermag?

(Das Telefon klingelt, am Apparat ist eine Radioreporterin. Mayr ins Telefon: «Hello... Who is this speaking to me? ...Oh yes... I'm in the middle of... Nein, ich benütze keine Kassetten, I don't use Kassetten...»)

Ich sage immer, das ist die Strafe, wenn man hundert Jahre alt wird, dass man jeden Tag ein Interview geben muss.

Was planen Sie für den Geburtstag selber?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Da holt mich meine Tochter ab, und wir fliehen mit der Familie irgendwohin.

(Es klopft, und der Biologe Walter Bock von der Columbia University New York kommt herein, um mit Mayr eine wissenschaftliche Arbeit zu besprechen. Die beiden verschwinden in einem Nebenzimmer. Nach zehn Minuten kommt Mayr zurück.)

You see, the age of one hundred years doesn't protect you against all this. Wo waren wir stehen geblieben?

Ich wollte Sie gerade fragen, was einen guten Wissenschaftler ausmacht.

Hm, well, to begin with...

Können Sie auf Deutsch?

Ah ja, auf Deutsch. Ich weiss nie, ob ich deutsch oder englisch rede. Manchmal, wenn ich einen Brief schreibe, fange ich auf Englisch an, und die zweite Hälfte des Briefes ist plötzlich auf Deutsch, ohne dass ich's gemerkt hab! - Also. Ich habe zwei Eigenschaften, die mir als Wissenschaftler helfen. Die erste ist die Klarheit des Denkens. Ich bestehe darauf, dass alles, was ich sage und schreibe, vollkommen klar ist. Manchmal mache ich drei, vier, fünf verschiedene Fassungen von meinen Manuskripten, weil ich immer wieder finde, dass gewisse Sätze nicht klar genug sind. Das haben die besten Wissenschaftler eigentlich immer gehabt: Bei Darwin etwa findet man nur selten einen Satz, der nicht ganz klar ist. Die zweite wichtige Eigenschaft ist Originalität - die Fähigkeit, neue Ideen zu entwickeln. Darwin zum Beispiel hat unglaublich viele Ideen gehabt. Und ich selber hatte auch nie Probleme, neue Gedanken zu entwickeln.

Wie kommt man auf Ideen?

Die Ideen kommen plötzlich, wie von selbst. Wichtig ist dabei wahrscheinlich, dass ein aktiver Wissenschaftler ununterbrochen über das Problem nachdenkt, das er lösen will. Das Problem kocht dann sozusagen im Kopf, und plötzlich kommt die Lösung raus. Den Gedanken etwa, dass in kleinen, isolierten Populationen die Evolution viel rascher voranschreitet als in grossen, hatte ich in einem Hotelzimmer in Neapel. Ich erinnere mich sehr genau daran. An jenem Tag hatte ich mich mit einem belgischen Evolutionisten über die Frage gestritten, wie man eine plötzliche Beschleunigung der Evolution erklären kann. Und nachher, im Hotel, kam mir die Idee: Ja, wenn man kleine Populationen hat, geht es natürlich viel schneller.

Sie haben über Darwin geschrieben: «Er konnte ausgezeichnet beobachten und war von einer unstillbaren Neugier getrieben. Ausserdem nahm er nie etwas als gegeben hin, sondern er fragte immer nach dem Wie und Warum.» Das gilt auch für Sie selber.

Wenn ich durch den Wald gehe, sehe ich immer alle möglichen interessanten Dinge, und ich bin erstaunt, dass andere sie nicht sehen. Darwin war auch so - er war einer, der die Dinge gesehen hat. Und dann hat er, was ganz wichtig ist für einen Wissenschaftler,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

alles und jedes immer wieder in Frage gestellt. Das ist vielleicht der offensichtlichste Unterschied zwischen Wissenschaft und Religion: Wer an ein religiöses Dogma glaubt, akzeptiert es, ohne zu zweifeln. Ein Wissenschaftler zweifelt immer an allem.

Sie sind ein ganz grosser Bewunderer Darwins, kann man das so sagen?

Das kann man wohl sagen. Es ist ganz erstaunlich, wie klar er alles gesehen hat. Ein Beispiel: Unter den Kreationisten hat sich eine Schule herausgebildet, die an «intelligent design» glaubt.

Die behaupten, die Anpassungen der Lebewesen an die Natur seien so unwahrscheinlich gut, dass ein «intelligenter Schöpfer» dahinter stecken müsse.

Genau. Und Darwin hat nun dieses Argument bereits 1859 in seinem Buch «Die Entstehung der Arten» vorausgeahnt und widerlegt. In diesem Werk weist er neun Mal auf Anpassungen hin, die keineswegs intelligent sind, sondern oft sogar sehr schädlich. Ich bin gerade daran, eine Abhandlung darüber zu schreiben. Dass sich beispielsweise die Wege vom Mund zum Magen und von der Nase zur Lunge überkreuzen, so dass man sich verschlucken kann, ist eine totale Fehlkonstruktion. So etwas wäre nie entstanden, wenn da ein intelligenter Schöpfer gewesen wäre, der die Welt aufgrund von scharfem Nachdenken konstruiert hätte.

Sie haben geschrieben, Darwins Ideen von 1859 seien «der vielleicht grösste geistige Umbruch in der Menschheitsgeschichte» gewesen. Was war das Revolutionäre?

Bis zu Darwin hatten die allermeisten Wissenschaftler an eine konstante Welt geglaubt. Darwin hat nun zwei Hauptthesen verfochten: Erstens, es hat eine Evolution stattgefunden, und zweitens, alle Lebewesen haben gemeinsame Vorfahren, das Leben geht auf einen einzigen Ursprung zurück. Diese zwei Ideen hat Darwin so glaubhaft vertreten, dass sie innerhalb von zehn Jahren von fast allen Wissenschaftlern angenommen wurden. Ein grosser Teil der denkenden Welt hat von da an eine zweite Art von Wissenschaft anerkannt: eine Wissenschaft, die sich nicht aus der Bibel ableitet, sondern die Erscheinungen des Lebendigen rein aus den Tatsachen der Natur abliest.

Der «natürlichen Zuchtwahl» oder «Selektion», einer weiteren Idee, haben Sie selber zum Durchbruch verholfen.

Ja. Darwins Behauptung, all die erstaunlichen Anpassungen der Lebewesen liessen sich allein durch die natürliche Zuchtwahl, ohne jegliche göttliche Kraft, erklären, wurde erst nach etwa achtzig Jahren allgemein akzeptiert.

Es wird teilweise heute noch daran gezweifelt. Was sagen Sie zur Behauptung, etwas so Komplexes wie das Auge könne unmöglich durch Zufall entstanden sein?

Wer das behauptet, hat keine Ahnung vom Wirken der natürlichen Zuchtwahl. Die Selektion ist eben gerade kein zufälliger Vorgang. Auf die alte Frage: «Zufall oder

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Notwendigkeit?» fand Darwin eine brillante Antwort: Beides trifft zu! Bei der Variation, der Entstehung von Neuem, dominiert der Zufall - bei der Selektion, wo sich entscheidet, wer überlebt, überwiegt die Notwendigkeit. Wer der Umwelt besser angepasst ist, überlebt, die Schwächeren werden eliminiert. Alle Komponenten des Auges kamen im Laufe der Evolution nach und nach hinzu, und zwar durch Selektion, nicht zufällig. Noch heute kommen viele frühere Übergangsformen des Auges bei Wirbellosen vor.

Sie haben geschrieben, der Begriff «Selektion» sei unglücklich gewählt.

Darwin selber war mit diesem Ausdruck unzufrieden, weil er nahe legt, dass etwas in der Natur bewusst auswählt. Es gibt aber keine selektive Kraft in der Natur. Man kann das mit der Entwicklung des Autos vergleichen: Autos sind heute viel besser als vor 75 Jahren, ohne dass sie eine natürliche Tendenz hätten, sich selber zu verbessern. Sondern die Hersteller experimentieren mit Neuerungen, und die Konkurrenz erzeugt den Selektionsdruck. Variation und Selektion, wie in der Natur. Weder in der Automobilindustrie noch in der belebten Welt gibt es irgendwelche selektiven Kräfte.

Wie können Sie sich erklären, dass in den USA immer noch so viele Leute an der Evolution zweifeln?

Komischerweise ist das in Amerika auf die Protestanten beschränkt, auf einige protestantische Sekten in den Südstaaten. Die Katholiken haben da nicht so Probleme - der Papst hat vor einigen Jahren selbst gesagt, die Evolution stehe keineswegs im Widerspruch mit der Religion. Meiner Meinung nach ist das alles der Erfolg einer frühen Erziehung: Wenn Kinder vor dem Alter von acht Jahren zum Glauben erzogen werden, die Welt sei in sechs Tagen erschaffen worden, dann ist es anscheinend äusserst schwer, diese Ideen später wieder loszuwerden. Ich kenne Fälle von Fundamentalisten, die einen wirklich guten Universitätskurs in Evolution mitgemacht hatten, und dennoch haben die Betroffenen ihre religiösen Ansichten nicht geändert.

Es ist ja nicht unmöglich, religiös zu sein und gleichzeitig an die Evolution zu glauben.

Eigentlich würde man glauben, das sei unmöglich. Es ist aber eine Tatsache, dass einige berühmte Evolutionisten religiös waren, zum Beispiel der russischamerikanische Genetiker Dobzhansky. Der hat anscheinend bis an sein Lebensende an Gott geglaubt und jeden Abend gebetet, und gleichzeitig war er der führende Evolutionist in den USA. Das zu erklären, ist aber eine Sache der Psychologen und nicht der Evolutionisten.

Sie selber hatten nie religiöse Ideen, auch als Kind nicht?

Ich?

Ja, Sie.

Das ist nun eine ganz komische Sache. Vor etwa einem halben Jahr wurde ich gefragt, ob ich eine Art Biografie schreiben könne über meine wissenschaftliche Entwicklung

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

und besonders darüber, wie ich zum Evolutionisten geworden bin. Da habe ich überlegt und überlegt, und schliesslich habe ich festgestellt, dass ich immer ein Evolutionist gewesen bin. Ich konnte kein Evolutionist werden, weil ich's immer war. Meine Eltern waren schon Evolutionisten; sie waren beide Agnostiker, also keine strenggläubigen Christen. Und auch in meinen Schulbüchern wurde die Evolution nie angezweifelt. Also wenn man nicht speziell erzogen wird, an religiöse Dogmen zu glauben, sondern nur die Natur studiert, dann führt das automatisch dazu, die Evolution anzuerkennen.

Sie haben auch im Alter keine spirituellen Ideen entwickelt?

Nein.

Wenn man die Schönheit der Natur sieht, kann man doch auf die Idee kommen, dass hinter dem Ganzen noch irgendein tieferer Sinn steckt. Sie haben selber mehrmals den Begriff vom «Wunder der Lebewesen» gebraucht.

Es ist eine ganz weit verbreitete Idee, zu sagen, die Natur müsse doch irgendeinen Sinn haben, der Mensch müsse einen Sinn haben, da müsse doch irgendein Zweck da sein für all das. Und das ist eben, was die Wissenschaft ablehnt. Es gibt keinerlei Andeutungen, dass es so etwas wie einen Zweck der Natur gibt. Alles folgt den Naturgesetzen, ein Zweck ist nicht dabei. Ich habe Respekt vor den Leuten, die finden, das kann doch alles kein Zufall sein. Nichts würde mich mehr stören, als wenn ich einen strenggläubigen Christen durch meine Argumente von seinem Glauben abbrächte. Aber angesichts all dessen, was ich über die Natur weiss, muss ich persönlich sagen, dass das Ganze wirklich ein Zufall war.

Apropos Zufall: Es ist erstaunlich, was es für Parallelen gibt zwischen Ihrer und Darwins Biografie. Beide haben Sie zuerst einige Zeit Medizin studiert, beide waren Sie ausgezeichnete Beobachter, beide gingen Sie als junge Männer auf Reisen, um die Flora und Fauna einer speziellen Inselgruppe zu studieren, beide haben Sie das nachher ausgewertet in Ihren Hauptwerken, Sie liebten beide stundenlange tägliche Spaziergänge...

Es gibt wirklich eine ganze Menge von Ähnlichkeiten in unseren Interessen und Lebensläufen, und die Argumente in unseren Büchern sind sehr oft identisch. Und wie Sie vermutlich wissen, haben die Leute gesagt, keineswegs nur meine Freunde, ich sei der «Darwin des 20. Jahrhunderts». Ja - so sieht es beinahe aus. Aber nein, da ist nichts Bewusstes dabei. Die Sachen sind zufällig in unseren Leben passiert, und sie waren zufällig so ähnlich.

Von 1928 bis 1930 waren Sie auf Expedition in Neuguinea und auf den Salomon-Inseln. Das muss sehr abenteuerlich zu und her gegangen sein. Sie haben mehrmals das Leben riskiert für die Biologie und sollen sogar Kannibalen begegnet sein.

Das ist nicht ganz richtig. Es gab damals viele Teile von Neuguinea, in denen Kannibalismus betrieben wurde, aber in diesen Gegenden war ich nicht. Aber auf den Salomonen haben wir eine Insel besucht, wo die Eingeborenen sehr feindlich waren

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

gegen alle Weissen. Wir wollten da unbedingt hin, weil kein Ornithologe sie je besucht hatte. Man hat uns gesagt, ihr habt vielleicht eine fünfzigprozentige Chance, getötet zu werden, denn ein paar Jahre vorher hatten die Eingeborenen alle Regierungsleute und Polizisten der Engländer ermordet, die die Insel beherrschten. Wir sind trotzdem bis ins Innere der Insel vorgedrungen, haben Vögel gesammelt und sind lebend wieder rausgekommen.

Stimmt es, dass Sie einmal sogar als tot gemeldet wurden?

Ja! Das war in Holländisch-Neuguinea. Es waren fünf Polizisten bei mir, die mich eigentlich hätten beschützen sollen. Aber die hatten eine furchtbare Angst vor den Eingeborenen im Inselinnern, und weil sie mir nur Schwierigkeiten machten, habe ich sie schliesslich heimgeschickt. Als diese Polizisten an die Küste kamen, bekamen sie ein schlechtes Gewissen, weil sie mich allein gelassen hatten. Da erfanden sie eine grosse Geschichte: Eingeborene hätten uns überfallen, ich sei ermordet worden, nur sie hätten sich retten können. Die Meldung von meinem angeblichen Tod machte schnell die Runde. Bis nach Java hin haben mir die Leute später gesagt, wenn sie mich trafen: «Ach, Sie sind ja derjenige, der da angeblich ermordet worden war!»

Hatten Sie nie Angst?

Ich hatte nie Angst, nein. (Überlegt) Was ich dort an Entbehrungen durchgemacht habe, das kann sich niemand vorstellen.

Sie sollen, nun ja, auch Ihre Forschungsobjekte verspeist haben.

Die Vögel habe ich gegessen, ja. Denn wenn man einen Vogelbalg macht, nimmt man das Innere raus. Und dann kann man das noch entsprechend säubern, die Gedärme rausnehmen, und dann kann man es in den Kochtopf schmeissen.

Was ist es denn, was Sie antreibt, was Sie diese Entbehrungen auf sich nehmen liess?

Ich meine, das gehört einfach dazu, wenn man Forscher und Expeditionsleiter ist. Das Wichtigste war, dass ich unermüdlich meine Aufgabe erfüllte: die Vogelwelt von drei bis dahin relativ unerforschten Gebirgszügen zu untersuchen. Und ich bin halt zu diesen Gebirgszügen hingegangen, bin da raufgeklettert, habe Sammlungen gemacht und bin wieder zurückgekehrt. Ich hatte Malaria und Dengue und Dysenterie und weiss der Teufel was alles, es gab alle möglichen Schwierigkeiten, aber es ist alles gut gegangen.

Und es hat Ihnen offensichtlich nicht geschadet!

Offensichtlich! Vielleicht ist das ja das Rezept, wie man hundert Jahre alt wird: dass man nach Neuguinea geht und da Schwierigkeiten hat.

Oder ist es vielleicht das viele Nachdenken, was Sie gesund gehalten hat?

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Also dass ich im Alter von hundert Jahren ein Gehirn habe, das noch so gut arbeitet - alle Leute gestehen mir zu, dass es noch sehr gut arbeite...

Ja!

...das ist wohl teilweise darauf zurückzuführen, dass ich bis zum heutigen Tage dauernd wissenschaftlich gearbeitet habe. Ich lese dauernd die neue Literatur, ich schreibe Arbeiten, ich beantworte Briefe, in denen mir Fragen gestellt werden. Bis vor nicht allzu langer Zeit habe ich Vorlesungen gegeben und Vorträge gehalten. Das hat mein Gehirn dauernd beansprucht und hat sicher etwas damit zu tun, dass es immer noch so gut arbeitet.

Haben Sie keine Probleme mit dem Gedächtnis?

Mein Gedächtnis ist nicht mehr, was es früher war. Aber ich hatte ursprünglich, ha!, ein unglaublich gutes Gedächtnis. Ich konnte mich an Sachen erinnern, die fünfzig, sechzig, siebzig Jahre zurücklagen. Aber gerade im Verlauf der letzten zwölf Monate habe ich oft Schwierigkeiten gehabt, mir gewisse Namen in Erinnerung zu rufen. Plötzlich kommen mir die Namen von Leuten in den Sinn, die ich 1928 getroffen habe und seither nie mehr. Aber denjenigen von dem, den ich gestern getroffen habe, habe ich vergessen.

Und die körperliche Gesundheit? Sie können noch gehen, Sie verstehen alles...

Das ist Glück! Ich hatte letzten Winter eine Lungenentzündung, und wenn jemand im Alter von 99 Jahren eine Lungenentzündung hat, ist normalerweise Schluss. Das überleben nur ganz wenige. Ich hatte das Glück, dass ich überlebt habe.

Haben Sie eine Erklärung für Ihre Langlebigkeit?

Nein. Wenn ich die hätte, wäre ich längst Multimillionär. Früher habe ich immer gesagt, als Witz: «Ich habe eben meine Vorfahren sehr sorgfältig ausgewählt.» Aber das stimmt gar nicht: Meine Vorfahren sind im Durchschnitt nur 63 Jahre alt geworden, und keiner wurde älter als neunzig. Übrigens, haben Sie gehört von diesem Zermatter Bergführer, der Anfang Woche mit 103 Jahren gestorben ist?

Ulrich Inderbinen? Ja. Eigentlich wollte ich Sie gerade darauf ansprechen.

370 Mal auf dem Matterhorn. Unglaublich. I can't believe it. Mein Vater ist viel gewandert in den Schweizer Alpen. Aber der Bergführer fürs Matterhorn war ihm zu teuer. Ich bin auch einmal nach Zermatt gefahren, um das Matterhorn zu sehen.

Waren Sie oft in der Schweiz?

Jaja. Das Haus meines Grossvaters stand nicht weit von der Grenze, in Lindau. Hier, an der Wand, ist eine Zeichnung des Hauses.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wenn Sie jetzt zurückblicken auf dieses Jahrhundert, in dem Sie gelebt haben: War das gut oder schlecht für die Menschheit?

Ich würde sagen, bis zum Ersten Weltkrieg war die Menschheit im Aufstieg begriffen. Aber der Nationalismus der Weltkriegsidee und alles, was seither gekommen ist, war nur noch ein Abstieg. Obwohl, es gab auch Fortschritte: Die Lebenserwartung ist gestiegen, die Kindersterblichkeit eliminiert, Masern, Keuchhusten und Scharlach besiegt. Aber im Allgemeinen - da braucht man nur einen Blick auf eine Zeitung zu werfen, um zu sehen, dass die Menschheit nicht fortgeschritten ist in den letzten hundert Jahren.

Und wie sehen Sie die Zukunft der Menschheit?

Ich rede am besten nicht darüber, denn ich bin sehr pessimistisch. Alles, was die natürliche Zuchtwahl tun könnte, um die Menschheit zu bessern, wird verhindert durch politische oder soziale Umstände. (Pause) Aber ich muss sagen, trotz des Ersten Weltkriegs und der Hungerperiode danach, trotz der grossen Inflation, die das Vermögen meiner Familie vollkommen eliminiert hat: Trotz alledem haben ich und meine Mitlebenden, Freunde, Familie, eigentlich alle, ein glückliches Leben. Man kann klagen über die politische Situation zurzeit und vor allem über die Dummheiten, die unsere politischen Führer alle machen, ob sie nun diese Dummheiten in Deutschland machen wie Hitler oder in diesem Land hier - ich will keine Namen nennen -, aber trotz all dieser Dummheiten haben die meisten Menschen doch ein relativ glückliches Leben.

//

Hundert Jahre Hartnäckigkeit

Ernst Mayr

Mathias Plüss

So stellt man sich einen Hundertjährigen gewiss nicht vor: Ernst Mayr ist aufmerksam, witzig und strotzt vor Selbstbewusstsein. Nein, nein, er brauche keine Pause, erwidert er auf die Bemerkung, er solle sich melden, wenn er müde sei. Ohne sichtliche Erschöpfung steht er das mehr als zweistündige Interview durch, unterbrochen von Foto-Sessions, Telefonaten und Besuch. Und als alles vorbei ist, beginnt er zu plaudern und selbst Fragen zu stellen. «Sind Sie zufrieden mit dem Interview?», fragt er den Journalisten und fügt an: «Ich hoffe, das wird die Leser in der Schweiz interessieren.»

Ernst Mayr ist am 5. Juli 1904 in Kempten im Allgäu geboren. Von seinem Vater, einem Arzt und Amateur-Naturhistoriker, erbte er die Liebe zu den Tieren. Schon mit zehn Jahren erkannte er alle Vögel seiner Region an ihrem Aussehen und Gesang. Nach dem Tod des Vaters 1917 zog die Familie nach Dresden, der Heimatstadt seiner Mutter. Den sächsischen Dialekt hat Ernst Mayr bis heute beibehalten.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

1923 begann er in Greifswald mit dem Studium der Medizin. Im gleichen Jahr veröffentlichte er seinen ersten wissenschaftlichen Aufsatz in den Ornithologischen Monatsberichten: Er beschrieb seine Beobachtung zweier Kolbenenten in Moritzburg bei Dresden - eine Art, die seit 1846 in Mitteleuropa nicht mehr gesichtet worden war. Dies erweckte die Aufmerksamkeit von Erwin Stresemann, dem Doyen der deutschen Vogelkunde. Mayr brach sein Medizinstudium bald darauf ab, verlegte sich auf die Zoologie und doktorierte schliesslich 1926 bei Stresemann in Berlin, der ihn scherzhaft «Schlaumayrchen» nannte.

1931, nach einer dreijährigen Expedition nach Neuguinea, ging er in die USA. Er habe Glück gehabt, dem Wahnsinn in Deutschland entgangen zu sein, sagte er einmal rückblickend. Er sei aber «weder Flüchtling noch Emigrant» gewesen, sondern habe einfach «einen interessanten Job angeboten bekommen». Gut zwanzig Jahre arbeitete er beim American Museum of Natural History in New York und entdeckte in dieser Zeit 26 neue Vogelarten. Ab 1953 war er Zoologieprofessor am Harvard University's Museum of Comparative Zoology; 1975 erlangte er seine Emeritierung. Sein einflussreichstes Werk, «Systematics and the Origin of Species», erschien 1942. Darin führte er die Mendelsche Genetik und die Darwinsche Evolutionstheorie zusammen, verhalf der Idee der «natürlichen Zuchtwahl» zum Durchbruch und erklärte, wie neue Arten entstehen können. Er hat zahlreiche Ehrendoktorhüte erhalten, darunter auch einige von philosophischen Fakultäten.

Mayrs erstaunliche Spätkarriere begann, als er sich an seinem 90. Geburtstag vornahm, in seinem Leben noch fünf Bücher zu schreiben. Erst kürzlich sind seine populären Werke auf Deutsch erschienen: «Das ist Biologie» (Spektrum, 2000) etwa oder «Das ist Evolution» (Bertelsmann, 2003), in denen er mit immensem Fachwissen und originellem Ansatz die wesentlichen Ideen der Biologie nachzeichnet.

Heute lebt Ernst Mayr in einem Seniorenheim in der Nähe von Boston - und schreibt noch immer. Mitte Juli erscheint sein nächstes Buch über die grundlegenden Unterschiede zwischen Biologie und Physik. Schliesslich arbeitet Mayr derzeit auch noch an einer wissenschaftlichen Autobiografie.